

# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 38.

Düsseldorf, 16. September

1916.



Speisung französischer Dorfkinder aus einer deutschen Gulaschkanone.

Phot. N. Sennede.

## Wie der Landsturmann Dr. Brennecke zu seiner Frau kam.

Von A. Janson.

**M**a, ich will es hier erzählen, so, wie es wirklich gewesen ist. Selbst auf die Gefahr hin, daß Fräulein Auguste Zimle mir böse wird; denn die Sache ist ungemein lehrreich.

Also: Fräulein Auguste ging lange, lange ehe der furchtbare Krieg ausbrach, allmorgendlich wie eine eben erblühte Rose, aber mit kummervollen Augen den Weg zum Seminar. Sie hatte auf der weiten Welt niemand, rein niemand; denn ihre billige Pensionsmutter, deren Lebensinteressen sich ausschließlich um Krämpel und Kartoffeltuchen drehen, war ihr auch nicht mehr wie niemand. Viel bedeutungsvoller erschienen ihr schon die Familien Schulk, Ehrlich und Hannemann, deren männliche und weibliche Sproßlinge unter ihrer Aufsicht täglich einige Abendstunden bei ihren Schularbeiten saßen.

Dafür bezog sie ein Gehalt — Salär sagte Herr Hannemann als Schirmfabrikant — von 65 Mark monatlich. Wie man zugeben wird, nicht überreichlich viel, wenn man arm wie eine Kirchenmaus ist, eine Freistelle im Seminar genießt, und den Hunger Gustichens, den ganzen 18jährigen Hunger nicht nur nach dem täglichen Brot, sondern nach einer gelegentlichen Sonntagsblufe — 17 Schirne von Hannemanns waren da — und nach einer seltenen, kleinen Freude in des Alltags Einertei besitzt.

Ich habe bis dahin gedacht, daß alle die hübschen Mädchen, die mit ihrem Wadstuchtäschchen in ein Seminar wandern, entsetzlich klug seien.

Mag im allgemeinen zutreffen; auf unsere Freundin trifft das nicht zu. O bewahre, nicht als ob sie dumm wäre; nein, ihre Klugheit sah ganz wo anders, in ihren festen Armen, den tapferen kleinen Händen.

Und ihre Klugheit fand man nicht im Seminar, sondern hintern Herd. Und wer da sah, wie sie einem kleinen Jungen von vermindelter Sauberkeit im Vorbeigehen die gesunden Baden tätschelte, einem andern schnell die Nase pupte, der mußte denken, daß vielleicht nicht ihr Kopf, wohl aber ihr Herz recht klug sein könnte.

Und nun wird man auch verstehen, warum die eben erblühte Rose Auguste Zimle kummervolle Augen machte, wenn es hinein, frohe, wenn es aus dem Seminar heraus ging. Denn die da drinnen sahen zuerst nach der Klugheit des Kopfes.

Den selben Weg ging an jedem Morgen Herr Dr. Brennecke und wiederholte dabei in Gedanken seine Ausführungen über Heinrich Heine oder die geschichtlichen Grundlagen zu Schillers Wallenstein. Bläselich, nicht nur von Gedanken, leicht vornübergebeugt, schritt er dahin; und eine Wolke von Wohlgerüchen umschwebte ihn vom wohlpomadisierten Haupt bis zu den Ledstiefeln. Ehe er I oder II a betrat, polierte er sich die Nägel seiner peinlich sorgfältig gepflegten Hand, zupfte lange an sich herum und studierte vor dem Spiegel im Lehrerzimmer eindrucksvolle Posen.

Ja, er wußte, wie man einer weiblichen Zuhörerschaft gefällt und daß ein Leidenschaftzug in dem vor dem Spiegel wohlgeübten Gesicht seine Wirkung hat.

Und die braunen, blonden, schwarzen Mädchen, sie alle beteten den feinsinnigen, zarten, lebenswürdigen, wohlriechend unwollten Dr. Brennecke an.

Er war eben „Er“.

Alle? — Nein, alle nicht. Gustichen Zimle machte eine Ausnahme.

Wie oft mußte sie heimlich über ihn lachen, wenn er selbstgefällig vor ihnen herumstolzerte. Wie oft widelten ihre Gedanken das ganze Kerlchen in einen von Mutter Lemdes Kartoffelpuffern ein und wie häufig zuckte es in ihren runden, krummen Armen, den ganzen Brennecke darin zu Apfelsmus zu knutschen, wie sie sich zu Else Rohde poetisch ausgedrückt und hinzugesetzt hatte:

„Natürlich nicht aus Liebe!“

Und wie oft hatte sie gedacht, daß ein Mann, so ein richtiger Mann nach Tabal riechen müsse, und nicht nach Roschus.

Im September würde Abgangsprüfung sein. Gustichen war es zünute wie einem, der hingERICHTET werden soll. Jetzt war es schon gegen Ende Juli; Tag für Tag ging dahin in unaufhaltbarem Flug. Und in Guste Zimles Innern sah es wie hoffnungslose Finsternis aus. Der deutsche Aufsatz würde täglich geringer, hatte Professor Engelbrecht gesagt, und die deutschen Kaiser würde sie nie lernen, Professor Heinrich.

Nur Dr. Brennecke war gut und nachsichtig, so daß sie beschloß, ihm wenigstens den Pomadekopf zu verzeihen. Heute war es bei ihm wieder einmal gar nicht gegangen. Da hatte er gesagt: „Fräulein Zimle, erwarten Sie mich um 12 Uhr in der Klasse; dann will ich Ihnen die Sache nochmals erklären. Vielleicht kommen wir so weiter!“

Und als sie nun so einsam mittags in dem nüchternen Raum saß, an dessen grauen Mauern ein trauriger Regenhimmel Widerschein fand, da legte sich die ganze Hoffnungslosigkeit eines jungen Menschenkindes auf ihre Seele. Sie dachte an Vater und Mutter, die sie so früh verlassen, daß Frau Lemde heute wieder die ekkigen Klopse bringen würde, und an die Prüfung, die schredliche Prüfung. Und die sonst zum Mittagischluß so lustigen Augen schwammen in Tränen.

Das sah Dr. Brennecke, wie er auch gesehen hatte, daß Gustichen Zimle zuweilen liebevoll schmutzige Kinderbäcker streichelte und saß auf einmal neben ihr auf der Bank, faßte sie leise um die runden Schultern und fragte sie zart, und diesmal ganz ohne Pose, nach ihrem Kummer. Aber Gustichen weinte nur um so lauter; wie ein Schloßhund.

Da tat Dr. Brennecke das, was alle Männer tun, die nicht weinen sehen können, wo sie lieb haben. Er küßte sie und fragte, ob sie wohl seine kleine, liebe Frau werden wollte, wenn er recht herzlich darum bäte.

Gustichen dachte an das schredliche Examen, an Hannemanns Rangen, Frau Lemdes Klopse, und sie hätte sicherlich ja gesagt. Aber da senkte Herr Dr. Brennecke sein gesalbes Haupt und mahnte Guste daran, daß, wenn Männer auch sehr erziehlisch sein sollen, doch die Gefahr bestand, daß sie in dieser Wolke aller morgenländischen Düste ihr Leben lang verharren müßte.

Sie sah Herrn Brennecke im Geiste vor dem Spiegel, seine possierliche Selbstgefälligkeit, und mußte lachen, lachen, lachen! Und da Herr Brennecke fühlte, daß dieses unheilige Lachen ihm galt, verließ er die Klasse, halb zornig, halb verlegen und traurig; denn wahrhaftig, er hatte sie lieb.

Eines Tages durchbrach der Witz des Mobilmachungsbefehls die ungewitterschwangere Schwüle des Hochsommers; schon am zweiten Tage danach verabschiedeten sich Dr. Engelbrecht und auch Professor Heinrich von ihren Schülerinnen. Beide in der Uniform der Reserveoffiziere.

Wie sahen sie stattdlich aus neben Herrn Brennecke, der als ungebierter Landsturmann noch daheim blieb im tabellos sitzenden Bratenrod, statt des Säbels den Bleistift in der Hand, statt vom Pulverdampf von seiner Roschuswolke umhüllt. Guste war selig, daß sie damals gerade noch rechtzeitig zum Bewußtsein gekommen war; selig, daß sie die gesürchteten Herrn Engelbrecht und Heinrich einstweilen nicht mehr zu sehen brauchte.

Und doch, angesichts der nahen Prüfung hätte sie sich fast doch noch lieber mit Dr. Brennecke Kriegstrauen lassen, als in dieses Tor der Verdammnis einzugehen. Aber dazu mußte er Soldat und nicht ungebierter Landsturm sein. Es war eigentlich empörend von ihm.

Aber auch für Dr Brennecke kam die Stunde, da ihm des Vaterlandes Ruf den zweiten Band seiner Literaturgeschichte aus der Hand nahm und statt dessen eine Waffe in die Hand drückte, freilich nicht das Schwert, sondern die Schaufel; denn der König machte ihn zum Armierungssoldaten.

Und als er mit Hunderten anderer hinaus zog zum Bahnhof, da stand Fräulein Auguste Zimle am Wege und grüßte ihn etwas spöttisch; nur so ein ganz, ganz klein wenig; und tief da drinnen, in dem warmen Herzen, da war doch so etwas wie ein leichtes, stilles Weinen. —

Die ersten großen Schlachten waren geschlagen. Da kam unsern Freundinnen der Gedanke, ihren „sehr verehrten“ Lehrern Liebesgabenpäckchen zu senden. Alle acht Tage eines. Je sechs in der Folge würden sie die guten und schönen und nahrhaften, nützlichen Sachen spenden. Als die Reihe an Guste Zimle kam, da war sie abermals boshaft und packte eine Pfeife mit Tabak und einer hübschen Widmung für Dr Brennecke ein; für ihn, den Nichtraucher. Als Antwort hielt sie eines Tages einen Feldpostbrief in der Hand, in dem der Empfänger mit dem Bemerken dankte, daß ihm die Gabe große Freude bereitet habe. Ob das auch Spott war? —

Wir glauben aber nicht, daß es unsere Freundin Guste dafür gehalten hat, denn sie trug den Brief wie ein Amulett; täglich, stündlich. Dann kam eines Tages eine rothe Photographie, auf welcher der feine, elegante Herr Dr Brennecke in einem sehr groben Gewande Erde farrte. Ein kurzer, nichts sagender Dank ging zurück.

O man wollte sich nichts vergeben! Aber Herr Brennecke mußte wohl manches zwischen den Zeilen gelesen haben, denn er arbeitete am Tage des Empfanges wie ein Pferd und pfiß sich dabei eines. Eine Sache, die ihm früher als höchst unschädlich für einen Seminarlehrer erschienen wäre. Wir werden indessen sehen, daß der Kriegsdienst ihn auch sonst zum Barbaren gemacht hatte. Denn welcher Seminarlehrer küßt seine Schülerinnen im Stadtpark an der großen Eiche?

Fünf Tage waren es bis zu dem Tage, da sich Guste Zimle auszuweisen hatte, ob sie fürder als Lehrerin durch das Leben wandeln durfte. Halb tot war sie, und nur noch ihr gesunder Appetit verriet Leben. Da stand ein Soldat vor ihr in vertragener Uniform, mit Händen braun wie ein Honigkuchen und groß wie eine Bratpfanne, wenn man Lieschen Janowitz glauben soll. Stiesel an den Füßen wie Flusflähne; die Fäuste hornig wie der Daumen eines Schuhmachers, und das Gesicht verwittert wie das eines Stromers. Und roch statt nach Moschus nach Tabak. Unglaublich, aber wahr, nach Tabak; so wie richtige Mannsleute duften.

Und das war der Armierungssoldat und Literaturhistoriker Dr Brennecke.

Eins hatte er freilich da draußen bei harter Arbeit für das Vaterland nicht vergessen. Das war die fabelhafte Frechheit von damals. Sie wissen ja, auf der Schulbank in der Klasse.

Bald danach wurden zwei frohe Leute Kriegsgetraut. Es ist doch gut, daß man sich zum Heiraten nur lieb, sehr lieb haben, nicht aber eine schwierige Prüfung bestehen muß. —



Einweihung des Mannschaftsheimes im Barackenlager des Truppenübungsplatzes Friedrichsfeld.

Das neue Mannschaftsheim ist ein Werk des Generalmajors Neven Du Mont, des Kommandanten von Wesel und des Truppenübungsplatzes Friedrichsfeld. An der einfachen Feier, die zugleich die letzte Amtshandlung des scheidenden Kommandanten bildete, nahmen außer dem Militärgeistliche und zahlreiche Vertreter der Stadt Wesel teil. Der Kommandant und mehrere Geistliche hielten bei der Feier Ansprachen.

Generalmajor Neven Du Mont (1); Inspektor der Besatzungstruppen in Wesel General Puttkamer (2); Kommandant des Gefangenenlagers General Cederholm (3); Festungs-Garnisonpfarrer Büttel (4); stellvertretender Divisionspfarrer Kühnen (5) und Superintendent Spieß (6).

# Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse aus Düsseldorf und Umgegend.



Vizefeldwebel  
Franz Bremer, Kunst,  
Pionier-Bataillon 8



Leutnant u. Kompagnieführer  
Dr. Freidel, Oberlehrer,  
Düsseldorf



Leutnant d. R.  
u. Kompagnieführer Thomé,  
Düsseldorf



Leutnant u. Kompagnieführer  
Herrn. Bohnstedt, Kunst  
Inf.-Regt. 161



Kriegsferientilliger  
Unteroffizier Willeh. Jans,  
Düsseldorf



Obermaschinistenmaat  
Viktor Bockert,  
Düsseldorf



Hauptmann u. Bataillonskom-  
mandeur Ernst Ahrens,  
Inspektör in Düsseldorf



Oberleutnant und Kompagnie-  
führer Demler, Düsseldorf  
Ref.-Inf.-Regt. 17



Vizefeldwebel Adolf Ebelen,  
Ref.-Inf.-Regt. 30,  
XV. Ref.-Division



Obersignalmat G. Picard,  
Düsseldorf, Ehrenfeuer eines  
Marineluftschiffes



Leutnant d. R. u. Komp-  
führer Gusto Franke,  
Düsseldorf



Oberleutnant Dr. Herold,  
Chemiker,  
Düsseldorf



Hauptmann  
Bachmann, Düsseldorf,  
Rechtsanwalt



Oberleutnant  
Hans Schunk, Krieg-  
Adjutant, Düsseldorf



Leutnant Billy Kewes,  
Flieger-Abteilung 18,  
Ref.-Korps 27



Vizefeldwebel  
Moursoski, Düsseldorf  
Inf.-Regt. 173



Leutnant d. Ref. Kiepmann,  
Lehrer in Düsseldorf



Leutnant H. Schrader,  
Kaufmann in Düsseldorf



Hauptmann d. R. Sentinger,  
Inspektör in Biersen



Ref.-Leutnant u. Kompagnie-  
führer Walter Bante



Unteroffizier N. Bremer,  
Landw.-Inf.-Regt. 56



Unteroffizier Karl Lucht,  
Düsseldorf  
Ref.-Inf.-Regt. 162



Leutnant u. Ordnungsoffizier  
Richter  
Füßler-Regt. 39



Leutnant u. Kompagnieführer  
Jos. Heinz Krieger,  
Düsseldorf



Dr. Fischer,  
Regts.- u. Stabsarzt  
im Inf.-Regt. 53



Unteroffizier  
Kurt Winkler,  
Inf.-Regt. 107



Oberlandesgerichtspräsident Wirkl. Geh. Oberjustizrat Ratjen, Düsseldorf, ist von seinem Amt zurückgetreten.



Oberlandesgerichtspräsident Dr. v. Staff, Marienwerder, der neue Präsident des Oberlandesgerichts Düsseldorf.



Die Essener Stadtverordneten auf der Kanalfahrt.

Die Essener Stadtoverwaltung hatte die Stadtverordneten, Interessenten, Sachverständige und Presse zu dieser Fahrt auf dem Rhein-Herne-Kanal eingeladen, um ihnen die Bedeutung eines Hafens für Essen darzulegen. Die Fahrt ging bis Ruhrort. Grundsätzlich wurde der Hafenbau inzwischen beschlossen.

# Der Traum.

Von Hermann Dresler.

Die „Flinklatje“ war in stilles Wasser geraten. Die Segel hingen fast schlaff an den Masten. Nur das sich leise kräuselnde Wasser am Kiel verriet, daß sich der stattliche Viermaster langsam durch die Wellen bewegte.

Die See lag träge und still ausgebreitet wie ein Bogen gläsernes Stanniolpapier.

„Dor treedt en Swart up!“ (Da zieht ein Wetter auf!) sagte Nis, der Holländer. Er lehnte achtern an der Reeling und rauchte seine Stummelpfeife.

Neben ihm hodte Matje, der junge Norddeutsche.

„Ein Gewitter?“ fragte er.

„Ja!“ nickte der andere.

Sie schwiegen eine ganze Weile.

Der Himmel verdüsterte sich zusehends. Wie ein tiefiger Raubvogel mit ausgebreiteten Schwingen kam es von Westen über das Firmament.

Nach ganz kurzer Zeit schon spiegelte die See graues, zerfetztes Gewölk. Nun sprangen bereits Wellen auf, kurz ansehend und in sich selbst zurücksinkend. Als ob Tausende grauer Skapen ihre Rücken zum Sprunge krümmten, so sah es aus.

„Dat smiet Blasen!“ (Die See wirft Blasen!) meinte Nis gelassen.

Nun strafften sich auch die Segel.

Bödenartig und heimtückisch sprang der Wind hinein, daß die Masten ächzten und sich knirschend einander zubeugten.

Die Spanntaue vibrierten wie im Fieber. Möwen schossen kreischend um die hohen, massiven Mastspitzen.

Die „Flinklatje“ begann sich auf ihren Ehrennamen und sing an nach kurzem Tänzeln zu eilen.

Das Wasser sprigte jetzt am Kiel hoch auf und sank schäumend in sich zusammen.

„Segel ein!“ kam das Kommando.

Dreißig stinte muskulöse Burschen saßen im nächsten Augenblick im Takelnetz und reiften.

„Wird es schlimm werden?“ fragte Matje, der junge Deutsche, indem er das blonde Haar aus der Stirn strich.

Er war erst seit wenigen Tagen auf dem Wasser.

Nis wollte ihm antworten.

Ein Blitzstrahl fuhr hernieder. Dampfer Donner rollte über die ewigen Wasser.

Matje schral zusammen.

Nis zeigte mit der Stummelpfeife nach jener schwarzen Wolke, aus der die Feuergarbe niedergelohet hatte und gab dem noch unerfahrenen, jungen Manne zur Antwort:

„Is möglich! Jd glöw, du büst en Bangbü!“ (Es ist möglich! Ich glaube, du bist ein Angsthase!)

Matje saß bleich da. Auf seiner breiten Stirn arbeitete nervös ein quälender Gedanke.

Nis sah es ihm an.

„Wat brußt du Angst tau hebben,“ sagte er. „Wir stahn all in Gottes Hand.“ (Was brauchst du Angst zu haben! Wir stehn alle in Gottes Hand.)

„Du bist fromm?“ fragte nun Matje.

„Borden!“ antwortete Nis.

„In din Oller bin id es nich weest.“ (In deinem Alter bin ich es nicht gewesen.)

Sie schwiegen wieder und sahen in das aufbrausende, wilde Wetter. Da fragte Matje ganz unermittelt:

„Bist du traungläubig?“

„Jd herow well lennt, de herowt Spöken kiefen konnt.“ (Ich habe welche gefannt, die konnten Gespenster sehen.)

„Und — und sind ihre Träume in Erfüllung gegangen?“ fragte Matje hastig.

„Weest nich, Jung! Pah up, wir moten de Otkunnen anseien, dat rollt uns süß äwer Bord!“ (Weiß nicht, Junge! Pah auf, wir müssen die Otfässer anseien, sie rollen uns sonst über Bord!)

Sie hatten achtern vierzig Tonnen Öl verstaubt, denn die Laderäume waren mit Baumwolle gefüllt.

Bei dem Schlingern der „Flinklatje“ gerieten die Fässer ins Schwanken und drohten umzuschlagen.

Nis warf Matje schweigend das Ende eines Seiles zu, und sie

begannen, die Fässer von einer Reeling zur andern zu umschürren.

„Doll wiß, dat du nich äwer Bord gehst!“ (Galte dich fest, damit du nicht über Bord gehst!) rief Nis dem jungen Kameraden zu.

Sie schlangen das Seil um den Hauptmast, verknoteten es und hammerten sich daran fest.

„Sett di wat drömt?“ (Hat dir etwas geträumt?) fragte Nis.

„Ja!“

„Un gewiß wat taum Orugen?“ (Und gewiß etwas Grausiges?)

„Ja —“ brachte Matje zögernd hervor. „Ich sah im Traum die „Flinklatje“ in Flammen stehn und mich selbst mitten im Feuer.“

„Dost du dat unsen Kaptein seggt?“ (Hast du das unserm Kapitän gesagt?)

„Nein, er würde mich auslachen.“

Nis schwieg und klopfte seine Pfeife aus, daß ein feiner Aschenregen niederhäubte.

Er mochte wohl überdenken, daß es gar nicht so unmöglich war, daß die alte, brave „Flinklatje“ heute auf ihrer letzten Reise sei, die sie



Rumänischer Bauer in Siebenbürgen.

Phot. Gebr. Haedel.

vielleicht auf dem Meeresgrunde beenbete, und sie — die Mannschaft — mit ihr.

Dieses Wetter! Bliß auf Bliß! Immer näher und greller! Und dann die gefährliche Ladung an Bord, nichts als Öl und Baumwolle.

Er begann selbst unruhig zu werden. Das alte, mit jahrhundertelangem Aberglauben aufgezogene Seemannsblut zwang ihn förmlich zu der Vorstellung: die „Flinkflatje“ in Flammen! Er fühlte das Bedürfnis, sich von diesem Alp gewaltfam zu befreien.

„Spötenkiefel!“ (Gespensterseher!) rief er dem andern zu und lachte. Aber sein Lachen klang nicht befreiend.

Matje fuhr bei diesem Wort bleich herum: „Wie kommst du zu diesem Wort?“

„Je, dat fall man keen Schimp wesen,“ sagte Niß begütigend. „Jd meen man blot.“ (Ach, das soll keine Beschimpfung sein. Ich meine das bloß so.)

Ein furchtbarer Bliß fuhr nieder und schien dicht bei der „Flinkflatje“ ins Wasser geschlagen zu haben, wenigstens folgte der Donner unmittelbar darauf mit solcher Heftigkeit, daß der Mast erzitterte.

„Spötenkiefel!“ murmelte Matje bebend vor sich hin. „So nannten sie meinen Vater auch. Er hat manches vorausgesehen, was in unserm Dorfe vorging. Ich glaube, dieser Fluch hat sich auf mich vererbt. Als Kind schon hatte ich seltsame Träume. Mein Lehrer wußte, woran ich litt. Er meinte, ich wäre sehr nervös. Da riet er mir, auf See zu gehen. Ich hoffte, es würde sich in der herben Seeluft verlieren, und nun ist es doch wieder da!“

„Dat mößt du eenfach nich glöven.“ meinte Niß treuherzig, „wann ein' jid wat inbilbt, dann tredt hei dat herbi!“ (Das mußt du einfach nicht glauben. Wenn einer sich so was einbildet, dann zieht er das Unglück bloß herbei!)

„Nein, nein. Ich weiß, was ich weiß!“ entgegnete Matje bestimmt. Sie schwiegen.

Das Firmament hatte sich in undurchdringliche Finsternis gehüllt. Auf den Masten flammten wie kleine glühende Wimpel die St.-Elms-Feuer. Auch auf dem Toppmast saß solch ein kleiner züngelnder Kobold.

Die Wellen sprühten leewärts über Bord und warfen leichte Gischt- und Schaumstreifen über das Deck. Wie zischende Schlangen fuhren die salzigen Fluten über die schwerrollende „Flinkflatje.“

Da fuhr es plötzlich hernieder, strahlend, majestätisch und vernichtend.

Die beiden Kameraden mußten einen Augenblick vor dem blendenden Strahl die Augen schließen.

Als sie wieder aufblickten, hing der Toppmast zerplittert und flammend in den Tauen. Ein brennendes Holzstück stürzte krachend auf eins der großen Ösfässer herab und durchschlug den Dedel.

Im nächsten Augenblick schoß auch schon ein Strahl feuriger Lohse aus der Tonne.

„Das ist's,“ schrie Matje aufbrüllend.

Im selben Augenblick heulte auch schon eine heisere Stimme über Deck: „Feuer an Bord! Feuer! Achtern! Feuer! Feuer!“

Wer brüllte nur so?

Matje stierte wie im Traum auf die Flammen, die aus der Tonne in prächtigen Kaskaden emporlohten.

Es wurde lebendig um ihn.

Die beiden Schiffspumpen schluchzten mit dumpfem Geheul durch den Graus. An jeder standen acht sehnige Matrosen.

„Wir sind verloren!“ schrie Niß, zu Hilfe eilend. „Dat greipt um jid!“ (Wir sind verloren! Das greift um sich!)

„Was? Sollte der Traum recht behalten?“ fuhr ein Gedanke in Matjes Hirn auf. „Wenn er jetzt das Schreckliche verhindern konnte, dann — ja dann war kein Spötenkiefel nicht zur Wirklichkeit geworden, er hätte das Schicksal bezwungen und sich vielleicht auf immer von der schrecklichen Gabe befreit.“

„Rollt die Tonne über Bord!“ befahl der Obermaat.

Keiner wagte sich an die flammende Tonne heran. Das wäre Wahnsinn gewesen, Selbstmord!

„Wer soll es tun?“ riefen die Pumpmannschaften.

„Jch!“ brüllte Matje und stürzte nach dem Achterdeck.

„Hebt die Keeling aus!“ Er faßte das flammensprühende Faß.



Aus Siebenbürgens friedlichen Tagen: Rumänen in Siebenbürgen bei einer Deputiertenwahl. Phot. Gebt. Haedel.

Schwarzgrauer, erstickender Rauch umwirbelte ihn. Sein Körper verschwand darin.

Aber die Kameraden sahen, wie sich die brennende Fackel langsam und widerstrebend über das Deck fortbewegte, sich allmählich aus dem Bereich der noch unversehrten Ölfässer entfernte.

Einige sprangen herzu und hoben die Keeling aus.

Es war höchste Zeit gewesen. Meterhohe Flammengarben sprühten empor.

Sie sahen, wie Matje — schwarz im Gesicht — einigemal zurück taumelte, um Luft zu schöpfen. Aber immer von neuem ging er dem geifernden Feind zu Leibe, und endlich stürzte die brennende Fackel über Bord in die See.

Matje stand einen Augenblick wie eine brennende Fackel. Dann schlug er schwer hin.

„Water her!“ schrie Nij und richtete die Öffnung des Pumpschlauches auf den tapferen Kameraden.



Graf Alfred von Brühl, der neue Direktor der Kunstakademie in Königsberg i. Pr. Phot. Nicola Perseid.

Der lag in tiefer Ohnmacht. Sie trugen ihn in die Kapitänstajüte.

Ihnen allen stand das Wasser in den Augen.

Die Kleider fielen dem Tapferen wie verbrannter Zunder vom Leibe ab. Sein Körper war mit schrecklichen Brandwunden bedeckt.

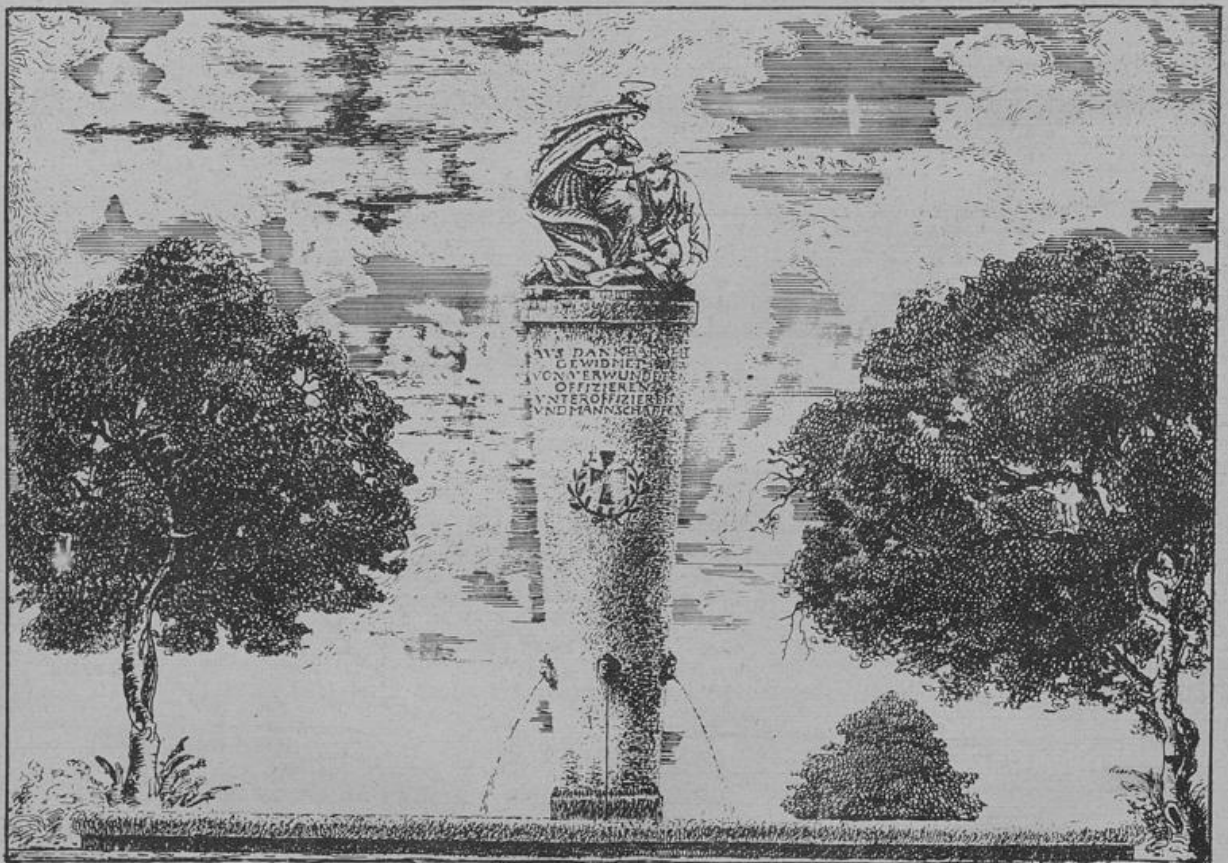
„Sei is dood!“ sagte Nij und faltete die Hände.

Aber er hatte sich getäuscht. Nach zwei Tagen schlug Matje die Augen wieder auf und hörte an der Schiffswand das Wasser vorüberschäumen.

Die „Flinkstafje“ eilte wieder mit sicherem Kiel durch die unendliche See, ihrem Heimathafen Amsterdam zu.

„Min oll, leiv Jüning! Wie geht's?“ fragte Nij den jungen Kameraden. „Ja glöv, du büst nu heil!“ (Mein alter, lieber Junge! Wie geht's? Ja glaube, du bist nun geheilt!)

„Ja, Nij, nun bin ich geheilt,“ sagte Matje, aber bei ihm hatte das Wort einen tieferen Sinn.



Ein Kriegswahrzeichen vor dem Marienhospital in Düsseldorf nach einem Entwurf des Bildhauers Reinhard Mande, Düsseldorf. Auf einer Säule aus Muschelschale, die sich nach unten verjüngt, befindet sich eine Gruppe aus vergoldeter Bronze, die hl. Elisabeth darstellend, wie sie sich zu einem verwundeten Soldaten ihrer Zeit niederbengt.